Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 118 (1950)

Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 12. Oktober 1950 — 118. Jahrgang • Nr. 41

Inhaltsverzeichnis: Anna Maria Javouhey 1779—1851 — Krise der Liebe = Krise der Menschheit — Zur Dogmatisation der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel — Das Gebet für die Karitaswerke — Wallfahrt nach Ephesus — Die Sorge für die Kranken in den Missionsländern — Priesterexerzitien — Totentafel — Zur kommenden Dogmatisierung — Rezensionen — Kirchenchronik — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Anna Maria Javouhey 1779-1851

(Seligsprechung am 15. Oktober 1950)

1. Zeiten der Revolution

Am 23. Juni 1848 brach in Paris eine neue Revolution aus, der am folgenden Tage auch Erzbischof Affre zum Opfer fiel. Auf die Kunde hievon ließ sich die Gründerin und Generaloberin der Josephsschwestern von Cluny, Anna M. Javouhey, weder durch die offensichtliche Lebensgefahr noch durch die Bitten und Tränen ihrer Schwestern davon abhalten, nach Paris zu gehen, wo sich das Mutterhaus ihrer Kongregation befand. Aber schon am Eingang der Stadt findet sie Barrikaden errichtet, und der Führer einer Gruppe von Revolutionären nimmt das Pferd ihres Wagens beim Zügel und heißt sie aussteigen. Als aber Mutter Javouhey sich zu erkennen gibt, da erhebt der andere seinen Säbel und ruft seiner Abteilung zu: «Bürger! Legt die Waffen weg und laßt diese Bürgerin passieren! Es ist Mutter Javouhey, eine brave Frau!» — Sie wurde durch die erste Barrikade geleitet. Aber wenig davon entfernt ist eine zweite Barrikade, und die Soldaten haben schon das Gewehr angelegt. Die Reisende aber macht dem Kommandanten mit der Hand eine freundschaftliche Geste. Kaum erkennt sie der Kommandant, da ruft auch er: «Achtung, Bürger: Das ist die Generalin Javouhey! Sie ist ein großer Mann!» (So hatte sie der «Bürgerkönig» Louis-Philippe zuerst genannt). Sie wird von den Soldaten geleitet, bis sie in Sicherheit ist. Ihren geängstigt fragenden Schwestern, wie sie denn mitten durch das Gewehrfeuer und die Kanonenschüsse habe kommen können, erwidert sie ruhig lächelnd: Der gute, heilige Joseph, dem sie sich anvertraute, habe sie beschützt und heil zu ihnen geführt.

Die Begebenheit ist bezeichnend für Anna Javouhey, geboren am 10. November 1779 in Jallanges (Burgund) als fünftes von 10 Kindern, die, obwohl eine einfache, demütige Frau mit nur geringer Volksschulbildung, doch weit mehr gewagt und geleistet hat, als manche große und berühmte Männer. Schon als Anna — oder «Nannette», wie man sie rief — erst 10 Jahre alt war, im Revolutionsjahr 1789, war sie in ihrem damaligen Heimatort Chamblan die einzige, die den Mut und die Tatkraft besaß, einen versteckten Priester zu suchen und ihn im Dunkel und unter Gefahr zu einem armen Sterbenden zu führen. Der bloße Gedanke, etwas Gutes tun zu können — so gestand sie später selbst — «elektrisierte gleichsam schon damals ihr Herz und gab ihr einen für eine Frau ungewöhnlichen, ja unglaublichen Mut». So war sie in den 9 Jahren, in denen die Kirchen Frankreichs geschlossen und verwaist waren, sozusagen der Schutzgeist versteckter Priester, besonders des heroischen Abbé Ballanche, und zugleich der Schutzengel der im geheimen aufbewahrten heiligsten Eucharistie. «Dieses Fräulein Nannette» — sagten selbst die Spione — «weiß ihre Sache so gut zu machen, daß es uns nie gelingt, sie bei der verbotenen Messe des Abbé zu überraschen oder diesen zu fassen». Es war wohl ein Wunder, das Gott wirkte, indem er sich dazu der Geschicklichkeit und des Mutes der Nannette bediente. Diese bereitete zuweilen auch Sterbende auf einen guten Tod vor, wenn es nicht gelang, den Priester insgeheim ans Sterbebett zu bringen. Dennoch war sie in jenen Jahren nicht unempfänglich für die zwar in sich selbst unschuldigen, aber auch nicht ungefährlichen Festlichkeiten und Tänze, in denen zumal die Jugend gleichsam das Traurige der Zeitlage zu vergessen suchte; mehrere Heiratsangebote wies sie jedoch ab, und bei der Hochzeitsfeier einer Verwandten im Jahre 1798 faßte sie den Entschluß, nie mehr an solchen Festlichkeiten teilzunehmen, sondern sich ganz Gott zu weihen. Sie machte sich zur geheimen und geschickten Katechistin der Kinder in der Umgebung, wie es übrigens zur selben Zeit in der Dözese Poitiers die hl. Bichier des Ages und in der Gegend von Besançon die hl. Antida Thouret taten.

2. Geheimnisvolle Berufung

Im Jahre 1796, als Nannette 17 Jahre zählte, zeigte sich ihr die seligste Jungfrau und ließ sie verstehen: es sei der Wille ihres göttlichen Sohnes, daß sie eine Ordensgesellschaft gründe — was damals ganz unmöglich schien. Am

11. November 1798, dem 19. Jahrestag ihrer Taufe, weihte sich Anna Maria vor der im verborgenen gefeierten hl. Messe in einer einfachen, aber ergreifenden Zeremonie Gott dem Herrn durch das Gelübde der Jungfräulichkeit, verbunden mit dem Versprechen, sich der Sorge für die Kinder, die Kranken und die Armen zu widmen. Ihr Vater will freilich nichts davon wissen, aber ihre drei jüngeren Schwestern schauen in Ehrfurcht auf die älteste und sind entschlossen, sich ihr anzuschließen. — Schließlich gab ihr Vater die Erlaubnis, daß sie sich zur Vervollständigung ihrer Ausbildung zu jener Genossenschaft begebe, die gerade damals die hl. Antida Thouret in Besançon ins Leben rief. So sehr aber das Ideal jener Heiligen auch der jungen Kandidatin zusagte, es kam doch nach einiger Zeit eine große innere Unruhe und Not über sie, in der sie nur immer wieder beten konnte: O Herr, gib mir deinen Willen zu erkennen, und ich werde ihn um den Preis jedes nur möglichen Opfers erfüllen! — Da ließ Gott sie innerlich klar vernehmen, daß er andere Absichten für sie habe; und zugleich durchströmte eine Woge heiteren Friedens ihre Seele. Bald darauf, im Jahre 1800, schaute sie eine Menge von Menschen verschiedener Rasse und Hautfarbe, und sie hörte klar die Worte: «Das sind die Kinder, die Gott dir gibt. Ich bin die hl. Theresia und ich werde die Schützerin deines Ordens sein.» — Am Abend vor der schon festgesetzten Einkleidung schied Anna Javouhey von der hl. Antida Thouret, ohne sich jedoch über die eigene Zukunft ganz klar zu sein. Nach einem vorübergehenden Aufenthalt bei den Trappisten-Tertiarinnen in Val Sainte in der Schweiz begann sie ihre Pläne zuerst in Chamblanc und dann in Chalon zu verwirklichen. Ihr Vater änderte allmählich seine Haltung und stellte seiner ältesten Tochter nicht bloß deren drei jüngere Schwestern zur Verfügung, sondern schenkte damit der kommenden Gründung auch sein eigenes Herz und einen nicht unbeträchtlichen Teil seines Vermögens. Die erste Kapelle in Chalon (in der Diözese Autun) wurde dem hl. Joseph geweiht und daher kam auch der Name Josephsschwestern, deren Mutterhaus dann im Jahre 1812 nach Cluny verlegt wurde. Am 12. Mai 1807 nahm Anna Javouhey zusammen mit ihren drei leiblichen Schwestern das Ordenskleid. Zugleich legten alle vier die Ordensgelübde ab und sie blieben sozusagen die Säulen des sich bildenden Missionsinstitutes. Anna fügte zu ihrem Namen noch den Mariens; ihre um etwa 5 Jahre jüngere Schwester Pierre hieß nunmehr Schw. Maria Theresia und war später Oberin auf den Antillen; Maria Franziska nahm den Namen Maria Josepha an und vertrat mehrfach ihre älteste Schwester als Oberin während deren Abwesenheit von Frankreich; die jüngste endlich, vormals Claudina, von jetzt an Schw. Rosalie genannt, hatte immer wichtige Aufgaben in der Kongregation und wurde die Nachfolgerin der Seligen als Generaloberin. Fünf Kandidatinnen schlossen sich den vier Schwestern an, und am 6. Juni des gleichen Jahres weihten sie das Institut dem hl. Herzen Jesu. Napoleon I. hatte schon am 12. Dezember 1806 von Posen aus das Bestätigungsdekret der neuen Ordensgenossenschaft unterzeichnet. — Wenn später die Schwestern ihre Generaloberin fragten, wie sie zu der Wahl ihres Ordenskleides gekommen sei, erwiderte diese: «Die seligste Jungfrau zeigte sich mir in der Kleidung, die wir heute haben und sagte mir: ‚Das ist das Kleid, das du für deine Genossenschaft festlegen wirst'».

3. Mut und festes Wollen!

Die neue Generaloberin machte sich entschlossen an die Arbeit, getreu dem Losungsworte, das sie gerne ihren Schwestern wiederholte: «Mut und festes Wollen! Damit tun die Kleinsten große Dinge!» Rasch mehrten sich die Häuser des Institutes, und die Behörden lernten die Oberin der «Josephsschwestern von Cluny» schätzen. Diese willigte gerne ein, als der Innenminister sie um Schwestern für eine französische Kolonie in Übersee bat. Hatte ihr Gott nicht gezeigt, daß sie für Kinder verschiedener Rassen und Hautfarbe werde sorgen müssen? So fuhren im Jahre 1817 die ersten vier Schwestern nach der französischen Insel Bourbon (später Réunion genannt), die der größeren Insel Madagaskar im Osten von Afrika vorgelagert ist. Die Reise dahin dauerte nicht weniger als fünf Monate und erinnert uns daran, wie viel sich doch in mancher Hinsicht seit etwas mehr als 100 Jahren in den menschlichen Lebensverhältnissen geändert hat. Am 10. Januar bestiegen die Schwestern im Hafen Rochefort den französischen Dampfer «Elephant». Im Golfe von Gascogne wurde aber das Schiff von einem Sturm überrascht und gezwungen, an der Südküste Englands anzulegen, von wo es die Fahrt erst am 15. März fortsetzen konnte. In Rio de Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens, wurden einige Tage Ruhe eingeschaltet. Dann erst fuhr das Schiff um die Südspitze Afrikas herum und kam endlich am 28. Juni in Bourbon-Réunion an. Von der Bevölkerung wohlwollend aufgenommen und von der Familie des französischen Intendanten unterstützt, begannen die Schwestern sofort, sich der armen, farbigen Kinder anzunehmen. Zwar litten sie — bei dem äußersten Priestermangel — unter dem Fehlen des geistlichen Beistandes, aber um so enger waren sie im Geiste mit Mutter Javouhey verbunden, die ihrerseits die Verbindung durch ihre Briefe, die für die Schwestern immer ein Fest waren, aufrechterhielt. Einer dieser Briefe mag als Beispiel für viele dienen und uns ein wenig hineinschauen lassen in das apostolische Herz dieser großen Frau: «Ich kann mich fast nicht mehr halten vor Verlangen, zu euch zu kommen. Ich habe das Heimweh nach jenem Lande... Mir kommt vor, ich würde auf der Insel Bourbon besser arbeiten, und die Menschen würden lieber auf mich hören. Ihr sagt mir, daß euer Haus einsam ist, und das gefällt mir, wenn es in guter Ordnung und Hut ist. Erzieht die Kinder gut, so daß ihre Eltern damit zufrieden seien! Schenkt ihnen Liebe und sie werden auch euch lieben, und dann werdet ihr aus ihnen das machen können, was ihr wollt. Ihr habt nun das Glück, einen heiligen Seelenführer zu haben; das ist ein unvergleichliches Gut, für das ich gern alles andere drangeben würde. Sagt ihm, er möge sich auch meiner annehmen und den Herrn Intendanten bitten, daß ich bald dorthin kommen könne. Ich hoffe, in jenen unwirtlichen und unwissenden Gegenden Gutes tun zu können. Dort werden wir alle zusammenarbeiten, nicht wahr? Wir werden in Armut und in einer großen Einfachheit leben und werden nichts anderes suchen als die Ehre Gottes!...»

F. Bn.

(Fortsetzung folgt)

Krise der Liebe = Krise der Menschheit

«... am höchsten aber steht die Liebe» (1. Kor. 13, 13)

Heiliges Jahr inmitten des Atomjahrhunderts, und materielle Kräftekonzentration, gepaart mit einem weithin fühlbaren Sehnen nach Geisteserneuerung — so ungefähr lassen sich die Spannungen kennzeichnen, die die gesamte Welt in ihren Bann genommen haben. Welche der treibenden

Mächte wird obsiegen: die todbringende Macht des Hasses oder aber die lebenschaffende Macht der Liebe, die gewaltsame Eroberung von Ländern und Völkern unter der Knute des «Dritten Rom» oder aber die friedliche Durchdringung aller Menschen und Menschenschichten unter der geistigen Führung des «Ersten Rom»? Während immer noch die Schrecken einer wirklichen oder auch — wie eben dem Innsbrucker «Volksboten» durch den Jesuitenpater Arrupe aus Japan mitgeteilt wird («Der Volksbote», 1. 10. 50) — vorwiegend propagandistisch aufgezogenen Atomzertrümmerung den Weltbewohnern aller Breitengrade den Atem rauben, ruft die Kirche ihre Kinder aus allen Kontinenten zu sich in die Mutterstadt Rom, wo der Völkerhirte Pius XII. Himmel und Erde mit Erweisen der Liebe überschüttet. Kanonisationen und Kongresse in bunter Abfolge bringen jedermann zum Bewußtsein und zur Bewunderung, wie sehr es dem Heiligen Vater am Herzen liegt, das Grundanliegen des Anno Santo, die Heiligung, ebenso von oben nach unten wie auch von unten nach oben zu beleuchten und erstrebenswert erscheinen zu lassen. Was vermöchte denn eindrücklicher zu bezeugen, welch ausgeprägten Spürsinn die Kirche für erd- und zeitgebundene Realitäten auch der modernen Welt besitzt, als jene schier unabsehbar lange Reihe von Veranstaltungen, die das seinem Höhepunkt zueilende Heilige Jahr lichtvoll umzäunen und gleich leuchtenden Stufen der «großen Umkehr und Versöhnung» entgegenführen? Ein Kongreß löst den andern ab. Kaum haben die Zeitungsleute das Feld geräumt, stehen schon die Rechtsvertreter da, die Mediziner, die Naturwissenschafter, gefolgt von den Missionaren, Soziologen, Erziehern und andern Exponenten der christlichen Kultur. An den Kongreß der Künstler und Katecheten reihte sich als einer der jüngsten, aber nicht als letzter, der Kongreß der Karitasapostel.

Vielleicht nicht nach dem äußern Aufwand, wohl aber seiner innern Bedeutung entsprechend muß die Studientagung der katholischen Karitasverbände, welche vom 12. bis 16. September die Aulen der Gregoriana belebte, als eine der grundsätzlichsten und meist maßgebenden Veranstaltungen im Zuge und Zeichen der christlichen Wiedergeburt angesprochen werden. Dies bestätigt zunächst einmal eine Betrachtung aus der Feder des bekannten römischen Redaktors Igino Giordani, welcher unter dem frappanten Titel «Krise der Liebe = Krise der Menschheit» über Stellung und Sendung der christlichen Karitas ebenso theoretisch tiefe wie hoch praktische Gedanken für den Neubau der stürzenden Gesellschaftsordnung vorlegt.

Gegenüber der meist vertretenen Auffassung, die das Heil ausschließlich von der Gerechtigkeit erhofft, erlaubt sich der römische Karitaskongreß in allen seinen Äußerungen und Vernehmlassungen (vgl. «Osservatore Romano» vom 13., 16., 17. und 20. 9. 1950) eine andere Meinung zu vertreten und der Liebe die Priorität vor der Gerechtigkeit einzuräumen. Die Verteilung der Erdengüter, die Bewertung der Arbeitsleistung, die Regelung des Arbeitsvertrages und die Lösung der Lohnfrage bleiben selbstverständlich nach wie vor Anliegen der sozialen Gerechtigkeit, die dafür zu sorgen hat, daß «jedem das Seine» zufalle. Zu diesem Behufe ist ja die Organisation ins Leben gerufen worden, die, eben weil sie automatisch funktioniert, unfehlbar «jedem das Seine» zuführt, und zwar blindlings, ohne Rücksicht auf die Person des Empfangenden... Allein, erfahrungsgemäß läßt sich nun aber die soziale Frage unter der einspännigen Beanspruchung der blinden Dienerin Justitia einfach nicht lösen. Wie aus einem innerweltlichen Gesetz heraus wird selbst die zünftige Soziologie gezwungen, nach einem noch höheren Prinzip zu fahnden und der Kardinaltugend der Gerechtigkeit die Königintugend Karitas überzuordnen, der es letztinstanzlich zusteht, Anordnungen zu treffen, Maßstäbe zu eichen und Gewichtssteine zu prägen, welche effektiv «jedem das Seine» zukommen lassen. In diesen Zusammenhang drängt sich ein Passus aus dem Bergpredigtkommentar des heiligen Augustinus (I., 13), jener Schlüsselsatz, der jeden Brevier betenden und wirklich modern denkenden Priester am Oktavtage von Allerheiligen zum Innehalten veranlassen sollte: «Ubi caritas non est, non potest esse justitia — ohne Liebe kann es keine Gerechtigkeit geben.» Daraufhin erscheint, am Urteile des Fürsten der abendländischen Kirchenväter gemessen, die Gleichung Igino Giordanis «Krise der Liebe = Krise der Menschheit» nicht mehr so als «einfach aus der Luft gegriffen.» Mehr wie jede andere Krise noch ruft diese zur Kritik auf, zur Selbstkritik natürlich, wozu ein prominenter Sprecher des eben verflossenen 74. Deutschen Katholikentages von Passau (1. bis 3. September) den Christen aller Länder das Startzeichen erteilte: «Das Christentum ist in den Untergang des Bürgertums hineingezogen, und es ist sicher, daß aus dieser Schicht eine Rettung nicht mehr kommen kann.» Die Folge davon ist die Forderung: «Wir müssen neu anfangen und unsere Methoden erbarmungslos überprüfen» (Prälat Dr. Robert Grosche aus Köln).

Die bereits erwähnte, mathematisch gleich genau und genau gleich funktionierende Organisation spiegelt wenigstens vor, «jedem das Seine» auszuwerfen. Aber «ausgerechnet» in dieser Gleichheit liegt der Unterschied und die Ungerechtigkeit. Es hat wohl kaum eine Zeit gegeben, die eine schwungvollere Scheingerechtigkeit auf die Tagesordnung brachte, als gerade die unsrige, die unter dem Szepter der automatisch reagierenden, daher nivellierenden und versklavenden Hyperorganisation steht und sich darob auch noch brüstet. Bald wird der Mensch als bloßes Säugetier gesehen, dann wieder als Werterzeuger und gemeinhin als ein Mitglied oder eine «Nummer» irgendeiner sozialen Klasse oder Kaste, der er ganz zufällig und zeitbedingt angehört. Dagegen auf das unsterbliche Wesen und die angeborene Würde, auf seine jenseitige Herkunft und sein ebenso jenseitiges Endziel Rücksicht zu nehmen, gilt weit und breit als seichte Sentimentalität und längst überwundener Standpunkt. Könnte denn überhaupt die Gleichung «Krise der Liebe = Krise der Menschheit» eine alltäglichere und allgemeinere Bestätigung finden, als in der epidemischen und chronischen «Krise des verschollenen Herzens», die sich so selbstverständlich und unwidersprochen in der Flucht in die Geschäftigkeit, in den wirklichen oder bloß eingebildeten Zeitmangel und somit in der künstlichen Abkapselung des Menschen von seinem Mitmenschen, in der Selbstverschließung und Absolutsetzung des im Wesen und Wirken doch beschränkten und infolgedessen sozial veranlagten Ich kundgibt? Professor Medi, ein Teilnehmer am römischen Karitaskongreß, weiß darauf zu antworten: «Unsere Zivilisation fußt auf dem Stolz, streut mit Geld und Gewalt Haß aus, erntet Verzweiflung und bringt den Krieg aufs Tapet» («Osservatore Romano», 16. 9. 1950). Nicht minder aufschlußreich gesellt sich zu Giordanis Gleichung: «Krise der Liebe = Krise der Menschheit» das Gleichnis Jesu vom verlorenen Sohne, welches der «Kreuzzugprediger» Pater Lombardi so fesselnd auf unsere Zeitläufe anzuwenden versteht («Es kommt das Zeitalter Jesu», Styria-Graz, 1950). Wir kennen das Ende von Gleichung und Gleichnis: völlige Erschöpfung und gänzliche Verarmung anstelle der eigen-

sinnig geplanten und versuchten Selbstentwicklung und -bereicherung! Und die Moral von der Geschicht'? Es war dem Schreibenden dieser Zeilen und einigen wenigen andern vergönnt, von ganz kompetenter Seite zu vernehmen, was für einen Sinn das Phänomen des jüngern Sohnes zeitgeschichtlich und kulturtheologisch für unsere mittlere Generation haben muß :«Je mehr Erfahrung der jüngere (!) Sohn fern-ab von seiner Heimat erwarb, um so mehr konnte er sie nur durch Verschleiß des väterlichen Erbes gewinnen ... Die Menschheit, die sich von der Kirche trennt, hat vieles geleistet und erreicht, aber immer unter Verbrauch des Erbes der Kirche» (P. Dr. G. Strangfeld, SJ., Schriftleiter der Wiener Zeitschrift «Der große Entschluß»).

(Schluß folgt) P. A., Kap., Rapperswil.

Zur Dogmatisation der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel

(III)

Es würde etwas fehlen, wenn vor der Dogmatisation der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel nicht auch die Argumente derer angehört und gewürdigt würden, welche im katholischen Lager das Wort ergriffen haben, um sich als Gegner der Dogmatisation zu bekennen. Wenn von Gegnern gesprochen wird, so sind es, wenigstens soweit das in der Öffentlichkeit bekannt geworden ist, Gegner nicht der Tatsache und Wahrheit selber, daß Maria mit Leib und Seele im Himmel ist. Es sind vielmehr Gegner des Offenbarungscharakters dieser Tatsache und Wahrheit. Diese Unterscheidung ist keineswegs belanglos, wie es jedem Theologen klar ist, der Bescheid weiß über den Unterschied von geoffenbarten Wahrheiten einerseits und Wahrheiten, welche mit geoffenbarten Wahrheiten unlöslich verbunden sind, ohne selber geoffenbart zu sein.

Es sind vor allem zwei Stimmen, welche sich zum Worte gemeldet haben. Ihre Auffassungen und Argumente decken sich weitgehend, so daß an das Wort erinnert werden darf: Ex uno disce omnes! Der eine Theologe, der Exeget J. Coppens, schrieb in den «Ephemerides Theologicae Lovanienses» über das Thema: «La définibilité de l'Assomption» (1947). Das Redaktionskomitee hatte allerdings vorsichtiger- und bezeichnenderweise erklärt, der Artikel verpflichte, wie übrigens alle anderen, nur seinen Verfasser. Der andere Theologe, der bekannte Patrologe B. Altaner, hatte in der Theologischen Revue» (1948, 1949, 1950) über dasselbe Thema geschrieben: «Zur Frage der Definibilität der Assumptio B. M. V.» Auch hier erklärte die Redaktion, allerdings erst nachträglich, in feierlicher Weise, sie wolle sich in keiner Weise mit den Artikeln Altaners identifizieren, weder mit der von ihm vertretenen These, noch mit seinen Argumenten, weder mit seinem Urteile über die Auffassungen anderer Theologen, noch mit seiner Bewertung der Argumente anderer Theologen.

Diese Vorsicht ist mehr als verständlich, wenn man sich die Haltung Coppens und Altaners vor Augen hält. Nach ihnen kann nämlich die wahre und echte theologische Wissenschaft nicht beweisen, daß die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel eine von Gott geoffenbarte Wahrheit ist. Diese kann demgemäß nicht als Glaubenswahrheit, als Dogma definiert werden. Es besteht kein historisch-theologisches Fundament dafür, das ist die eigentliche Erbsünde, die weder geheilt worden ist, noch geheilt werden kann. Was immer im Verlaufe der Jahrhunderte bis auf unsere Tage zugunsten der Assumptio BMV. vorgebracht worden ist, reduziert sich auf bloße Konvenienzgründe. Diese haben keinen Beweiswert für den behaupteten Offenbarungscharakter der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel. Weder Schrift noch Überlieferung können Beweise dafür liefern. Es gibt in bezug auf die Fragestellung zwei Klassen von Theologen. Die einen (es sind wenige an der Zahl) sind wissenschaftlich ernst zu nehmen. Sie verneinen die Definibilität der Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel. Die andern (es ist die große Masse) treten für die Definibilität ein. Aber sie ermangeln im allgemeinen des kritischen Sinnes, huldigen unwissenschaftlichen Verallgemeinerungen, werden mehr vom Willen als vom Verstande geleitet. Sowohl Coppens wie Altaner glauben, mit ihrer Stellungnahme der katholischen Wissenschaft einen eminenten Dienst zu leisten, um gegen einen blinden Enthusiasmus Front zu machen. Das dürfte, mit geringfügigen Variationen, die Quintessenz der gegnerischen Stellungnahme im katholischen Lager sein.

Ob und inwieweit diese «Argumente» auch in der Schweiz Anhänger haben, läßt sich nicht leicht feststellen. Es ist klar, daß die beiden genannten theologischen Zeitschriften mit den Artikeln von Coppens und Altaner auch in der Schweiz gelesen werden. Deren Auffassungen können Eindruck machen auf einen Leser, der nicht über genügend theologische Ausscheidungskräfte verfügt und nicht über das nötige theologische Gewicht, um die Argumente auf die theologische Waage zu legen und zu leicht zu erfinden. Dann kann etwa da und dort ein Tuscheln anheben, das die gelesenen oder gehörten Argumente weiter kolportiert. Man verwundert sich baß, wenn man sieht, wer in dieser aktiven Flüsterpropaganda mitmacht und wer ihr passiv erliegt und sich eine theologische Blöße gibt. War das vielleicht vor der Bekundung des päpstlichen Definitionsentschlusses noch in etwa verständlich und entschuldbar, so ist das sicherlich nach dieser Bekundung nicht mehr der Fall: Roma locutura, causa finita!

Man kann dem nicht entgegenhalten, es sei angesichts der heute bevorstehenden Definition der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel heute sehr leicht, für die Definibilität dieser Lehre einzutreten und deren Gegner zu widerlegen. Gewiß ist die Lage der Befürworter und der Gegner der Definibilität angesichts der bevorstehenden Definition entscheidend geändert: Die Befürworter erfahren eine autoritative Bekräftigung ihrer Auffassung, wie sie sich dieselbe nicht besser wünschen können, und die Gegner erfahren eine autoritative Widerlegung ihrer Auffassung, wie sie deutlicher nicht möglich ist. Aber es erweist sich eben doch auch, daß die Gegner wesentliche theologische Gesichtspunkte außer acht gelassen haben müssen, die man nicht vernachlässigen durfte. Soll die Definition nicht nur mit betretenem und diplomatischem Schweigen «begrüßt» werden, so bleibt nach wie vor die theologische Aufgabe, den Offenbarungscharakter der definierten Lehre nachzuweisen.

Wenn der Papst eine Lehre als Dogma definiert, so ist es natürlich für einen Katholiken klar und entschieden, daß er an dieses Dogma als von Gott geoffenbarte Wahrheit glaubt. Es erhebt sich aber sofort die Frage: Warum glaubt er das Dogma? Wenn geantwortet wird: Weil der Papst

diese Lehre als Dogma definiert hat, so ist das eine zwar befriedigende, aber nur vorläufig befriedigende Antwort. Es ist doch nicht anzunehmen, daß in der Dogmatisation ein vorher gänzlich unbekanntes Prinzip und Kriterium zur Anwendung kommt. Vielmehr wird daran zu denken und das zu sagen sein, daß ein bis jetzt schon vorhandenes Prinzip und Kriterium von gewissen Theologen nicht voll gewürdigt worden ist. Die Annahme des Dogmas, weil es der Papst feierlich definiert, widerspricht der vorherigen Stellungnahme gegen die Definibilität. Wenn der Papst definiert, konnte er definieren, und dieses Definierenkönnen mußte vorher schon evident sein, was aber von der Gegnerschaft verneint wurde. Gewiß ist die Dogmatisation ein theologisch schlüssiges Argument, dem sich kein Katholik entzieht und entziehen kann. Sie ist ein dogmatisches Kriterium für den Offenbarungscharakter der Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel. Mit welcher Logik wird aber vor der Definition mit dem rein historischen Kriterium operiert und dasselbe als unerläßlich erklärt für die Definibilität einer Lehre, nach der Definition aber das dogmatische Kriterium anerkannt, als genügend für den Glauben an das neue Dogma, als genügend für dessen Definition, als genügend aber auch, wenn man konsequent und logisch sein und bleiben will, für die Definibilität? Wenn das dogmatische Kriterium für die Definition und nach der Definition ausreicht, so war es gewiß nicht abzulehnen vor der Definition. So erheben sich einige Zweifel an der Kohärenz der Stellungnahme. Es ist zuzusehen, ob die Behauptung, man sei nicht gegen die Assumptio selber, sondern nur gegen deren Offenbarungscharakter, etwas wert ist, wenn gegen die Definibilität der Assumptio solche Gründe vorgebracht werden, welche die Tatsache derselben anzweifeln müssen. Mit einem Lippenbekenntnis ist die Sache nicht entschieden; das Dogma hängt doch nicht in der Luft.

So erhebt sich die weitere Frage sofort: Worin gründet sowohl die Definition wie der Glaube an das Dogma der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel? Was als Dogma definiert wird, ist geoffenbarte Wahrheit und muß in den Offenbarungsquellen, sei es Heilige Schrift, sei es mündliche Überlieferung, enthalten sein. Dieser regressive Schluß ist unangreifbar richtig. Dem Theologen stehen allerdings nur historische Mittel zur Verfügung für seine Forschung, und deren Ergebnis hat nur rein wissenschaftlichen Wert. Er gehört nicht zum authentischen Lehramt, er ist trotz allem gegenteiligen Anschein nicht lehrende, sondern hörende Kirche. Allerdings, soweit er vom Lehramte selber überwacht und gebilligt wird, eignet ihm auch, wie das bekanntlich im consensus theologorum als locus theologicus zutage tritt, dogmatische Autorität. Das weist aber darauf hin, daß das dogmatische Kriterium nicht bei den Theologen, sondern beim authentischen Lehramt im allgemeinen und bei dessen Spitze, dem Papste, im besonderen zuhause ist. Der Theologe muß beweisen: Tantum valet, quantum probat! Dogmatische Autorität eignet ihm wissenschaftlich, wenn er nachweisen kann, daß das Lehramt etwas entschieden hat. Das Lehramt hingegen muß nicht beweisen, es genügt, daß es lehrt. Es wird diesbezüglich eine bezeichnende Anekdote von Pius XI. erzählt. Als ihm in einer Enzyklika nahegelegt wurde, er solle für seine Auffassungen Väterbelege zur Stützung beibringen, habe er die Antwort gegeben: Argomento sono io, d. h. die Lehre des Papstes bedürfe keiner solcher Krücken, sie sei Argument genug.

Natürlich ist das recht zu verstehen. Das Lehramt der Kirche hat im verheißenen Beistand Christi und des Heiligen Geistes immerdar die Bürgschaft dafür, daß es die Hinterlage des Glaubens treu bewahrt und weitergibt, aber eben die Hinterlage. Es ist also klar, daß das, was das Lehramt lehrt, in dieser Hinterlage des Glaubens enthalten ist. Mit welchen Kriterien sucht und findet nun das Lehramt, ob und wo eine bestimmte Lehre in dieser Hinterlage enthalten ist? Mit dem historischen und dem dogmatischen Kriterium zusammen. Es ist falsch, wenn gesagt worden ist in bezug auf unser Dogma, eine Tatsache der geschichtlichen Ordnung könne nicht als geoffenbarte Wahrheit definiert werden, wenn diese Tatsache nicht auf dem ordentlichen Wege und mit den ordentlichen Mitteln der geschichtlichen Methodik nachgewiesen werden könne. Die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel ist übrigens kein empirisch-geschichtliches Ereignis. Abgesehen davon, daß Tod und Auferstehung Mariens nicht wesentlich zum neuen Dogma gehören, sondern nur die Tatsache der leib-seelischen Verklärung Mariens in der Glorie, zeigt gerade diese Tatsache keinen empirisch-geschichtlichen Charakter, weil sie die Sinneserkenntnis übersteigt und überrational ist. Man kann ruhig den Mangel einer lückenlosen historischen Dokumentierung zugeben. Die Lücke wird vom dogmatischen Kriterium gefüllt und geschlossen: Gott hat geoffenbart, daß Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden ist. Die Dokumente werden also im Lichte des Glaubens zu studieren und zu erklären sein, nicht mit rein historischem Kriterium. Es ist sehr wohl möglich, daß man mit dem rein historischen Kriterium nur zu Wahrscheinlichkeitsschlüssen kommt, oder nur zu mehr oder weniger annehmbaren Konjekturen. In diesem Falle ergänzt das dogmatische Kriterium das Fehlende.

In bezug auf die geoffenbarte Wahrheit der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel ist das der Fall. Für die ersten Jahrhunderte fehlt eine vollgenügende historische Bezeugung dieser Wahrheit und dieses Glaubens. Da greift das dogmatische Kriterium ein und macht uns gewiß über das, was mit dem rein historischen Kriterium ungewiß und zweifelhaft wäre und bleiben müßte. Die beiden Kriterien sind zwar voneinander unterschieden, stehen aber in keinem Gegensatz zueinander, sondern ergänzen eines das andere. Es ist zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich, daß Zeugnisse des Glaubens für die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel verlorengegangen sind. Aber angenommen, es existieren erst von einer gewissen Zeit an solche Zeugnisse, so folgt daraus nur, daß es sich bei unserem Dogma nicht um eine formell explizite geoffenbarte Glaubenswahrheit handeln kann, nicht aber, daß eine formell implizite geoffenbarte Glaubenswahrheit ausgeschlossen ist. Die Tatsache der impliziten Offenbarung wird aber durch den heutigen Querschnitt durch das Glaubensbewußtsein der Kirche evident. Interessant ist es nun, zu forschen und zu fragen, wo dieses Glaubensbewußtsein erstmals aufleuchtete, wie es begründet wurde und vor allem, wie sich die berufene Instanz, das kirchliche Lehramt, zu diesem Bewußtwerdungsprozeß stellte. Hier ist offenbar das dogmatische Kriterium am Werk, denn nur das Lehramt kann entscheiden, ob eine Ableitung folgerichtig und berechtigt ist. Wie schon gesagt worden ist, kann vielleicht mit rein historischer Exegese sowohl der Heiligen Schrift wie der Dokumente der mündlichen Überlieferung nicht stringent erwiesen werden, daß die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel geoffenbarte Glaubenswahrheit ist. Es genügt aber durchaus, wenn diese Wahrheit mit der Heiligen Schrift und der mündlichen Überlieferung vereinbar ist. Das Lehramt sagt dann, wie es nicht nur historisch verstanden werden kann und möglich

ist, sondern dogmatisch verstanden werden muß. Sage man nicht, es könne nicht dogmatisch verstanden werden, was sich historisch nicht zwingend ergibt!

Altaner hielt dafür, daß die Lösung der nach ihm mit großen erkenntnis-theologischen Schwierigkeiten belasteten Lehre durch das Eingreifen des kirchlichen Lehramtes in gewissem Sinne die Aushöhlung und Entwertung der Theologie als Wissenschaft bedeuten würde! Die Theologie als Wissenschaft würde dadurch beiseite geschoben und ein kirchlicher Positivismus Triumphe feiern. Von einer streng wissenschaftlichen Begründung des zu definierenden Dogmas würde abgesehen. Es würde darauf verzichtet, die theologische Wahrheit aus den Quellen direkt und unmittelbar wissenschaftlich zu erheben und zu beweisen usw. Welcher Widerspruch zwischen theoretischer Anerkennung der päpstlichen Unfehlbarkeit und ihrer praktischen Ablehnung: Der Papst würde etwas definieren, wofür in Schrift und Ueberlieferung keine Spur eines Beweises vorhanden wäre, und kann dabei nur als Dogma definieren, was geoffenbart, also in Schrift oder (und) Überlieferung enthalten ist! Würde sich der Papst da nicht irren und andere in Irrtum führen? Bewahre uns Gott vor einer solchen theologischen Wissenschaft! Si non potest intelligere, non immittat cornua ad ventilandum, sed submittat caput ad venerandum!

A. Sch.

Das Gebet für die Karitaswerke

Liebevolle Hilfsbereitschaft gegen Notleidende zeichnete das Leben des Heilandes besonders aus. «Wohltatenspendend ging er umher» (Apg.). Wohltun war das Bedürfnis seines liebevollen Herzens. Die Not der Menschen entlockte seinen Augen Tränen des Mitleides. «Es erbarmt mich das Volk», war ein Ausdruck seiner Rede. Aus Liebe zu allen Menschen ist er am Kreuze gestorben. «Wer hat eine größere Liebe als der, der sein Leben hingibt für seine Freunde?» — Um seine Liebe immer sichtbar aufleuchten zu lassen unter den Menschen, hat der Herr seine Kirche gestiftet und ihr die Liebe für die Armen und Notleidenden als heiliges Vermächtnis hinterlassen. Die katholische Kirche hat von ihren Anfängen an dieses Vermächtnis des Herrn treu gehütet. Schon in der Apostelgeschichte wird erzählt, daß Diakone bestellt wurden, um die Liebestätigkeit auszuüben, damit die Apostel selber in der Predigt nicht behindert würden durch das Almosenausteilen. So gehörte denn die Karitas zu den Erstlingsaufgaben der Urkirche. Ein erster Diakon starb als Erzmärtyrer, Stephanus. Die katholische Kirche ist der fortlebende Christus, der mystische Leib Christi mit seinem liebevollen Herzen, so wird sie denn gerade die Karitas durch ihr Wirken in der Welt offenbaren. Das ist nun tatsächlich der Fall. «Die Kirche löscht das Feuer des Hasses durch tätige Liebe» (Leo XIII.). Es ist unmöglich all das Gute aufzuzählen, das die Kirche im Laufe der Jahrhunderte getan hat und noch immer tut. Hier liegt eine geheime Kraft des Christentums, die Liebe, welche die Herzen erobert. Das wissen auch die Feinde der Kirche und deshalb suchen sie in jenen Ländern, wo sie die brutale Gewalt besitzen, die Kirche gerade im Wohltun zu hindern, ihre Karitaswerke zu zerschlagen. Das haben schon die Nazi getan, und heute tun es die gottlosen Kommunisten im Osten. Entweder sagen die Feinde der Kirche mit den Marxisten: «Almosengeben braucht es nicht, nur Gerechtigkeit, und alle haben genug und es braucht keine Karitas.» Oder sie sagen mit den brutalen Kapitalisten: «Wer sich nicht durchsetzen kann, der soll zugrunde gehen, es braucht keine Karitas, um die Not zu lindern.» Zwischen diesen beiden Anschauungen, die zusammen das heutige Chaos in die Welt gebracht, steht die katholische Kirche mit ihrer Soziallehre. Auch sie verlangt Gerechtigkeit unter den Menschen, auch sie kämpft für gerechte Entlöhnung der Arbeiter (Rerum Novarum» und «Quadragesimo Anno»), aber sie weiß aus tausendjähriger Erfahrung, daß die christliche Karitas, die der Meister ihr anvertraut hat, unentbehrlich ist, um die Härten zu lindern, die sich leider oft unter Menschen zeigen.

Die Werke der Karitas

Jeder Katholik ist verpflichtet nach Maßgabe seines Vermögens Almosen zu geben, karitativ tätig zu sein. Des Herrn Urteil beim Weltgericht wird nach der Norm der praktischen Nächstenliebe gefällt werden. «Ich war hungrig» usw. Damit aber die Nächstenliebe wirksamer geübt werden könne, haben sich in der katholischen Kirche für alle möglichen Nöte der Menschheit Karitaswerke gebildet. Denken wir nur an die religiösen Orden für die Kranken und Gefangenen; denken wir an die Schulorden für die geistliche Barmherzigkeit an armen Kindern; denken wir an die vielen Karitasvereinigungen in fast allen Pfarreien. In der Schweiz denken wir noch besonders an das Seraphische Liebeswerk, an die vielen Vinzenz- und Elisabethenvereine. Wir wollen auch nicht das zentrale Werk der schweizerischen Karitas vergessen, das unter der Leitung der schweizerischen Bischöfe steht und unendlich viel Not auch außerhalb unserer Grenzen gelindert hat. Eine ganz universelle Karitastätigkeit hat seit vielen Jahren vor und nach dem Kriege das päpstliche Hilfswerk von Rom aus geleistet. Tausende und aber Tausende verdanken katholischer Karitas ihr Leben und ihre Zukunft. Daß von diesen Millionen Menschen dankbare Bitten zu Gott dem Vater alles Guten emporsteigen, ist selbstverständlich, aber der Heilige Vater wünscht, daß auch wir alle, besonders die Mitglieder des Gebetsapostolates, für den Schutz und die Förderung der so mannigfachen Werke der Liebe beten. Es ist das eine schöne Liebestätigkeit. Der Rosenkranzmonat bietet da eine gute Gelegenheit, dem Volke dieses große Anliegen zu empfehlen. Es wäre auch sehr wertvoll für unsere Gläubigen, wenn sie die Karitaswerke der Pfarrei, der Diözese und des ganzen Landes besser kennenlernen würden. Ein Vortrag oder eine Predigt über die Caritas catholica in der Schweiz könnte sehr nützlich sein für unsere Leute, die doch immer wieder zum Geben angehalten werden. Das Material für einen solchen Vortrag würde die Caritaszentrale Luzern sicher gerne liefern.

J. M. Sch.

Wallfahrt nach Ephesus

Wenn in den letzten Oktobertagen dieses Jahres die Sampietrini auf dem Dach der Peterskirche herumklettern, um die Leuchtkörper anzubringen, wenn Tausende von Pilgern am Bahnhof Stazione Termini aus den Zügen steigen und ganz Rom sich rüstet, aus dem Mund des Papstes höchstes Lob der Gottesmutter zu vernehmen, werden die Gläubigen von Ismir (Smyrna) und Istanbul (Konstantinopel) gemeinsam nach Ephesus wallfahren. Dort werden wir der leiblichen Aufnahme der allerseligsten Jungfrau Maria in den

Himmel in ganz besonderer Weise gedenken. Dort ist unter den Trümmern der justinianischen Kuppelbasilika verschüttet das Grab des Apostels Johannes, der Zeuge ihres Todes und ihrer Bestattung war. Dann werden wir hinaufwandern auf den Bülbül Dag, den Nachtigallenberg, nach Panhagia Kapuli. Der Saumpfad ist mühselig, ausgefurcht und ausgewaschen von Regengüssen; aber droben im lieblichen Waldtal, wo am sanften Gelände der Ölbaum gedeiht, steht am Waldrand, von Bäumen und Gesträuch sozusagen fast bedeckt und eingehüllt, das «Haus der Mutter Gottes». Nur noch die Mauern stehen. Wie durch ein Wunder haben sie alle die Jahrhunderte hindurch standgehalten. Höchste Zeit, daß hier edle, kundige, restaurierende Hände eingreifen! Kein Altar ist mehr in diesem kleinen, uralten Heiligtum. Nur eine bronzene Muttergottesstatue mit abgebrochenen Händen steht in der Nische der nördlichen Abschlußwand. Auf dem wackeligen Tisch, den man hinstellen wird mit dem Altare portabile, auf dem ich und meine Schweizer Freunde vor zwei Jahren an einem heißen Julimorgen die heilige Messe vom Feste Mariä Himmelfahrt feierten, wird wiederum das heilige Opfer dargebracht werden. Nicht ein äußerer Prunk wird entfaltet sein; aber unsere Wallfahrer werden von einer inneren Ergriffenheit erfaßt sein, Freudentränen vergießen im Gedenken an die «Panhagia», die Ganzheilige, die «Gloriosa», die «Verklärte», deren Füße einst an diesem Ort standen, und die hier entschlief und in den Himmel aufgenommen worden ist.

Wir freuen uns alle auf diese frohe Fahrt nach Ephesus, jene, die schon einmal dort waren und gerne wiederkehren, und jene, die es noch nie erlebten. Ja selbst die türkischen Outsiders bringen unserer Wallfahrt das größte Interesse entgegen, freilich nicht sosehr aus religiösen Gründen. Ihr Motiv ist die Förderung des Tourismus. Man darf es als ein gutes Omen ansehen, daß gewisse christliche Belange, vom Tourismus aus besehen, der jungen, aufstrebenden Türkei als nützlich und wertvoll erscheinen. So hat man sich z. B. bemüht, auch das Heilige Jahr in den türkischen Interessenkreis einzubeziehen. Der Jesuitenpater J. Stoeßel, ein ehemaliger Elsässer aus Kolmar, der französische Lazaristenpater Louis Marcoul sowie der Unterzeichnete wurden von der Direktion des Touringklubs der Türkei beauftragt, Reiseprospekte auszuarbeiten, besonders im Hinblick auf den Besuch der biblischen und altchristlichen Örtlichkeiten in der Türkei. Diese Prospekte sind im Druck erschienen. Ein Aufsatz von mir: «La Turquie et l'Année Sainte», erschien in der Januar-Nummer des Bulletin officiel du Touring et Automobile Club de Turquie, veranlaßte den Apostolischen Delegaten von Istanbul, Exz. Mgr. Cassulo, zu einem Glückwunschschreiben an den Präsidenten des Klubs, den ehemaligen Minister Reschid Saffet Atabinen. Der letztere hatte diesen Sommer eine zwanzig Minuten dauernde Privataudienz beim Heiligen Vater, die, wie er mir erzählte, in großer Herzlichkeit verlief und in welcher er jene Januarnummer der türkischen Zeitschrift dem Papste überreichte als Ausdruck der guten Gesinnung, die in der Türkei dieser christlichen Sache gegenüber herrsche. So hat es den Anschein, als ob der neu einsetzende Tourismus in der Türkei wirklich zu einer Brücke werde zur Überbrückung jahrhundertealter Voreingenommenheiten und zur Anbahnung tragbarer, freundschaftlicher Beziehungen.

Anläßlich einer Besprechung bot sich die Gelegenheit, den sehr einflußreichen, nota bene mohammedanischen Präsidenten des Klubs auf die Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme der Gottesmutter Maria aufmerksam zu machen und wie dadurch Ephesus erneut in das Blickfeld der ganzen Welt geraten werde. Sehr sympathisch erschien ihm der Gedanke einer Wallfahrt nach Ephesus. Er ließ allsofort ein Schreiben an die Apostolische Delegation in Istanbul sowie an den Erzbischof von Ismir, Mgr. J. Descuffi, abgehen, um diese beiden kirchlichen Instanzen seiner Mitwirkung am Zustandekommen einer Wallfahrt zu versichern. Die staatlichen Eisenbahnen und die Services maritimes de l'Etat würden in jeder Weise entgegenkommen.

Auch rein touristisch betrachtet ist eine solche Fahrt auf einem schmucken, türkischen Schiff von Istanbul nach Ismir durch das Marmarameer und die Dardanellen, an den griechischen Inseln vorbei, ein wundervolles Erlebnis. Smyrna selber ist der Ausgangspunkt zum Besuch jener Örtlichkeiten Kleinasiens, die uns Christen lieb und teuer sind. Ephesus und Panhagia Kapuli beanspruchen zwei Tage. Das Apostelgrab in Ephesus war in den ersten Jahrhunderten bis ins Mittelalter vielbesuchtes Wallfahrtsziel. Nachdem durch die neueren Ausgrabungen die justinianische Johanneskirche wieder freigelegt ist und man daran denkt, das Johannesgrab zu restaurieren, sollte die Wallfahrt wieder neu einsetzen. Auch das Muttergottesheiligtum Panhagia Kapuli hat durch die beiden Weltkriege und die griechisch-türkischen Auseinandersetzungen gelitten und blieb jahrelang vereinsamt. Nun möge es neu erstehen.

Die Frage, ob die Gottesmutter in Ephesus oder in Jerusalem gestorben ist, kann beim gegenwärtigen Stand unserer historischen Kenntnisse nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Aber sicher ist ihr Name mit Ephesus verbunden, und ein Aufenthalt von ihr an der Seite des Apostels Johannes in Ephesus darf als geschichtlich sicher angenommen werden. Ephesus hat als Sterbeort der allerheiligsten Jungfrau Maria viele Freunde. Die Päpste Benedikt XIV., Leo XIII., Pius X. zählen zu ihnen, und seit fünf Jahrzehnten verkündet der Ordo Romanus jedes Jahr zum 15. August, daß Maria zu Ephesus starb ex probabiliore opinione. Leider ist der um die Marienforschung sehr verdiente Dr. theol. Johannes Nießen vor kurzem gestorben und hat den Ehrentag von Panhagia Kapuli, für das er sosehr, zwar nicht in überschwenglicher Weise, wie es auf französischer Seite geschah, sondern in nüchterner, wissenschaftlich tragbarer Art eintrat, nicht mehr erleben dürfen. Leser, die sich um das Problem interessieren, verweisen wir auf seine Schriften: «Panhagia Kapuli.» Dülmen 1906. VI. 400 S. «Die Mariologie des hl. Hieronymus.» Münster i. W. 1903. VIII. 250 S. «Ephesus, die letzte Wohnstätte der hl. Jungfrau Maria.» Münster i. W. 1931. 62 S.

Wann werde ich die Freude haben, Freunde aus der schweizerischen Heimat, geistliche und andere, in Istanbul oder in Ismir zu begrüßen, um mit ihnen zum Apostelgrab zu pilgern und zur Muttergottes auf dem Bülbül-Dag?

Dr. Karl Gschwind, Burgaz-Istanbul

Die Sorge für die Kranken in den Missionsländern

Missionsgebetsmeinung für den Monat Oktober

Als im vergangenen Jahr das katholische Missionsspital von Rawlapindi (Pakistan) eingeweiht wurde, war auch der Oberfeldarzt der pakistanischen Armee, General Faruki, anwesend. Er zollte der medizinischen Tätigkeit der katholischen Mission höchstes Lob und erklärte mit Bezugnahme auf die dem Spital angeschlossene Krankenpflegeschule: «Die Pfleger werden hier in einem Geiste ausgebildet, der

von der schönsten menschlichen Sendung geprägt ist, von der Sorge für die Armen und Bedrückten Gottes.»

Diese Begebenheit zeigt eindrücklich, welche Sympathien sich die katholische Kirche selbst in Ländern, wo sie eine verschwindende Minderheit darstellt, durch die medizinische Fürsorge erwerben kann. Auch all die Tausende von Betreuern der Missionsspitäler, Armenapotheken, Aussätzigenheime usw. könnten davon erzählen, wie die selbstlose Fürsorge für Kranke und Leidende in jenen Ländern, die noch nichts von der christlichen Nächstenliebe wissen, die Herzen der Menschen aufzuschließen vermag.

Wenn die missionsärztliche Tätigkeit nun aber auch ein bedeutendes Mittel darstellt, um an die Heiden heranzukommen, so handelt es sich doch nicht einfach um einen Propagandatrick. Die Fürsorge für die Kranken in den Missionsländern ist vielmehr eine machtvolle Manifestation der christlichen Nächstenliebe. Christus selbst hat den Missionaren ein Beispiel für ihre ärztliche Tätigkeit gegeben, als er sich auf seinen Missionswanderungen überall den Kranken und Bresthaften widmete. Und bei der ersten Aussendung der Apostel gab er diesen den ausdrücklichen Befehl: «Heilet die Kranken!» (Matth. 10, 8.) In gleicher Weise sagt er in seinem Testament von den Glaubensboten: «Sie werden den Kranken die Hände auflegen, und sie werden gesund werden» (Mark. 16, 18).

Die Missionare sind dieser Forderung der christlichen Nächstenliebe von allem Anfang an nachgekommen. Immer wieder weiß die Missionsgeschichte von Priestern und Brüdern zu berichten, die als Missionsärzte gewirkt haben. Heute erhalten viele Missionare vor ihrer Abreise in die Missionen eine speziell auf sie zugeschnittene medizinische Ausbildung. Regelmäßige Kurse werden in Würzburg, Lille, Löwen und Rom abgehalten, die Weißen Väter erhalten schon im Noviziat medizinischen Unterricht, im schweizerischen Missionsseminar werden medizinische Kollegien gelesen.

Vermehrten Auftrieb erhielt die missionsärztliche Wirksamkeit durch den Eintritt der Frauenorden in den Missionsdienst. Ein erheblicher Prozentsatz der Missionsschwestern, von denen eine große Anzahl Diplome für den Krankendienst erworben haben, widmet sich der medizinischen Fürsorge. Seinen vollen Ausbau aber hat der missionsärztliche Dienst erst durch die Mithilfe von Laienärzten und -ärztinnen erhalten. Fast jedes Missionsgebiet ist heute bestrebt, auch unter großen finanziellen Opfern einen Missionsarzt anzustellen, wenn nicht im Idealfall hilfsbereite katholische Kolonialärzte zur Verfügung stehen.

Nach der letzten umfassenden Statistik (1940) bestanden in den zur Propaganda-Kongregation gehörenden Missionsgebieten insgesamt 976 Spitäler mit 32 000 Betten, 239 Aussätzigenanstalten mit 21 000 Betten, 3615 Armenapotheken mit 40 Millionen Konsultationen im Jahr, 74 Mütterheime mit 4500 Betten usw.

Was die katholische missionsärztliche Fürsorge zu leisten imstande ist, möge näherhin das Beispiel Afrika veranschaulichen: Die Missionare, Brüder und Schwestern bilden hier eine mächtige Kampfphalanx gegen die zahllosen tropischen Krankheiten. Vielenorts leisten sie den Großteil der gesundheitlichen Fürsorge, da die staatlichen Maßnahmen oft noch in keinem Verhältnisse zu den tatsächlichen Bedürfnissen stehen. Die Missionare werden von etwa 45 Ärzten und Ärztinnen unterstützt sowie von einer Reihe katholischer Kolonialärzte, die wegen ihrer engen Zusammenarbeit mit der Mission als Missionsärzte angesprochen werden können. In Kisantu, Djuina, Ndanda und andernorts bestehen Schulen zur Heranbildung einheimischer Krankenpfleger, und an der katholischen Universität Kisantu befindet sich auch eine medizinische Abteilung für Schwarze. Die gesamte Afrikamission weist 292 Spitäler mit 19 000 Betten, 1592 Armenapotheken mit 23 Millionen Konsultationen im Jahr und 194 Aussätzigenanstalten mit 22 000 Kranken auf.

Die Mission befaßt sich nicht nur mit der Behandlung der einzelnen Erkrankung, sondern führt in erster Linie auf breiter Grundlage — besonders durch den Hygieneunterricht in Schulen und Vereinen — einen energischen Kampf gegen die verheerenden Volkskrankheiten, wie Typhus und Malaria, und gegen die erschreckende Kinder- und Müttersterblichkeit. Die Missionare sind sich eben bewußt, daß eine gesunde einheimische Volkskirche auch die leibliche Gesundheit der betreffenden Völker voraussetzt. Die Mission hat tatsächlich auffallende Erfolge errungen. Der Generalgouverneur von Belgisch-Kongo, Peter Ryckmans, gab unumwunden zu, daß infolge der intensiven ärztlichen Fürsorge der Mission und der Verbreitung hygienischer Kenntnisse durch sie im Bereiche der katholischen Missionen des Kongos die Sterblichkeitsziffer gesunken und die Geburtenziffer gestiegen sei.

Nur die mit den modernsten Mitteln ausgestattete missionsärztliche Fürsorge sei für die Missionen gut genug, erklärte seinerzeit der frühere Apostolische Delegat in China, Mgr. Zanin. Weil nun aber die einzelnen Missionen meistens aus sich kaum in der Lage sind, die nötigen Mittel aufzubringen, haben sich in einer Reihe von Ländern medizinische Hilfsorganisationen gebildet. So das Missionsärztliche Institut in Würzburg (Heranbildung von Missionsärzten), die belgische «Missionsärztliche Hilfe» (Heranbildung und Unterhalt von Missionsärzten), die belgische Vereinigung FOMULAC. (Heranbildung von einheimischem Pflegepersonal), die französische Organisation «Ad Lucem» und ähnliche Vereinigungen in Holland, Italien und Amerika. Allein die Neuyorker Missionsärztliche Vereinigung zum Beispiel hat im Jahre 1949 hundert Tonnen Medikamente und Instrumente in alle Welt versandt. In Amerika und Irland bestehen überdies zwei Genossenschaften von Missionsschwestern, deren Mitglieder ausschließlich Ärztinnen oder Pflegerinnen sind.

Auch in der Schweiz besteht seit 1920 eine Katholische Missionsärztliche Vereinigung (Sekretariat in Luzern, Furrengasse 9). Gemäß den Statuten bezweckt sie, die Ausbildung von Missionsärzten für schweizerische Missionsgebiete durch finanzielle Beihilfe zu fördern, die schweizerischen Missionsärzte mit den nötigen Mobilien, Instrumenten, Medikamenten, Büchern usw. zu versehen, den Missionsspitälern und -apotheken in schweizerischen Missionsgebieten durch materielle Zuwendungen Hilfe zu leisten und den schweizerischen Missionsgesellschaften in missionsärztlichen Fragen mit Rat und Tat beizustehen. Die Schweizerische Katholische Missionsärztliche Vereinigung hat trotz ihrer leider bis jetzt noch sehr geringen Mitgliederzahl in diesem Sinne jedes Jahr etwa 10 000 Franken verausgaben können.

W. Hm.

Priesterexerzitien

Vom 16. Oktober, abends, bis 20. Oktober morgens, findet in *Schönbrunn* ein Exerzitienkurs für Priester statt unter Leitung von H.H. Dr. Josef Fleischlin. Tel. 042 4 31 88.

Im Exerzitienhaus St. Josef, Wolhusen, vom 16.—20. Oktober (H.H. P. Burkard, Basel); vom 23.—27. Oktober. «Das Priesterleben im Lichte des Breviergebetes» (H.H. Dr. P. Morant, Solothurn). Anmeldungen an das Exerzitienhaus Wolhusen. Tel. (041) 6 50 74.

Totentafel

† Pfarrer und Dekan Emil Hüppi von Valens. Ein reiches Lebenswerk in bescheidenem Arbeitskreis hat mit dem Hinschied von H.H. Pfarrer und Dekan Emil Hüppi in Valens den gesegneten Abschluß gefunden. In den 45 Jahren der Betreuung der Pfarrei — 1905 bis 1950 — hat er der ausgedehnten Berggemeinde im Weißtannental durch seine rege Initiative zu einem neuen Schulhaus verholfen, hat neben der Pfarrarbeit als Lehrer — zwei Jahre lang — die Schule geführt, hat mit vollem sozialem Fühlen und Verstehen für die schwere Lage des Bergvölkleins eine Darlehenskasse und die Krankenkasse eingeführt, dem Hochtal zu guter Postverbindung mit der Außenwelt verholfen, den Bauernbund des Taminatales angeregt, Kirchen- und Männerchor geleitet, sich sogar mit Herausgabe von kirchenmusikalischer Literatur befaßt, die Bergkirche mit einer Orgel und mit würdigem und schönem, künstlerisch wertvollem Schmuck geziert. Ein köstlicher Humor begleitete Pfarrer Hüppi auf seinen Sammelreisen und ließen sie stets zu gesegneter Ernte für seine Bergpfarrei reifen. Er selber reifte zu einer weit über die Grenzen des Bistums hinaus bekannten Persönlichkeit und zu einer der originellsten Gestalten des St.-Galler Klerus heran. Seine Wiege stand vor 75 Jahren in Kappel im Toggenburg in der ärmlichen Stube eines Fabriknachtwächters, die von elf Kindern bevölkert war. Was für ein Segen sprießt für Volk und Kirche und Vaterland aus der kindergesegneten, schlichten Familie, die auf dem goldenen Fundament gesunden christlichen Glaubens aufgebaut ist! Der Aufstieg aus dem einfachen Arbeiterkreis bis zu den Höhen des Priestertums begann für den geweckten Toggenburger Knaben mit dem Weg zum Kollegium in Schwyz und zur Hochschule in Freiburg. In der Osterzeit 1901 war das hochgesteckte Ziel erreicht; die Priesterweihe durch Bischof Augustin Egger. In Engelburg und Altstätten wurde der geistig regsame Jungpriester in die praktische Seelsorge eingeführt. Im Jahre 1905 wählte die weltabgeschiedene Pfarrei Valens-Vasön Vikar Hüppi zum Pfarrer, der ihr ein trefflicher Hirte wurde. Mit der Ernennung des Pfarrers zum Dekan des ausgedehnten Priesterkapitels Sargans wurde auch die Herde des guten Hirten geehrt. Am letzten Sonntag des Septembers, 24. des Monats, durfte der müde Arbeiter, kurze Zeit nach seinem Rücktritt vom Pfarramt, in die ewige Sonntagsruhe des Himmels eingehen. R. I. P. H. J.

In der zweiten Hälfte des Monats Juli wurde hochw. Herr P. Oskar Maria Jäger, SMB., erst 47 Jahre alt, auf dem Friedhof des Missionsinstitutes Bethlehem zur ewigen Ruhe bestattet. Er wurde am 25. März 1903 in Sur im Oberhalbstein geboren. Nach den Volksschulen begann er die Lehre eines Maschinenschlossers in den Bundesbahnwerkstätten in Zürich. Im Jahre 1919 fand er den Weg zum Studium im Institut Bethlehem und konnte nach sehr guten Studien am 4. April 1931 von Weihbischof Gisler in der Kollegiumskapelle in Immensee die Weihe zum Dienst Gottes empfangen und zugleich die Sendung in die Mission der Mandschurei. Schon im Juli erfolgte die Abreise nach Tsitsikar, von wo aus er während 16 Jahren, bis 1946, auf verschiedenen Seelsorgeposten wirkte, auf einem der Posten (Wenguda) die Pfarrkirche zu Ehren der Missionspatronin, der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, baute und als Pressechef für die weitere Oeffentlichkeit wirkte. Voll der Kraft des Heiligen Geistes schreckte er vor keinen Strapazen oder vor Gefahren des dortigen Räuberwesens oder der Kriegswirren zurück, immer hilfsbereit, besonders gegenüber Armen. Als er in seinem Heimaturlaub, den er 1946 angetreten hatte, von der Gefangennahme und Verurteilung seiner Mitbrüder in China hörte, stellte er sich den Obern sofort zur Verfügung, um als Unterhändler in China für deren Freilassung zu arbeiten. Da dies nicht möglich wurde, stellte er sich der Churer Kurie zur Verfügung für die Seelsorge. Auf Wunsch des Bischofs bildete sich Pater Jäger für den Lehrerberuf aus, besuchte zu diesem Zwecke die Universität Freiburg und erwarb das Bündner Lehrerdiplom. Kaum in die Praxis als Sekundarlehrer in Davos eingetreten, meldete sich ein Herzleiden, das zum frühen Tode führte. R. I. P. HJ.

Ein Zeugnis tiefer Verbundenheit mit Familie und mit dem Boden der seine Geburt und Jugend miterlebt hatte, war der als Kaplan von Meierskappel verstorbene Pfarresignat H. H. Johann Baptist Wiprächtiger, der sich — trotzdem er dem Stamme nach Luzerner Hinterländer war, — in Kirchberg (St. Gallen) zur ewigen Ruhe bestatten ließ, wo er im Jahre 1894 aus einfacher, schlichter Stickerfamilie geboren war und die Volksschulen genossen hatte, und wo er, nach der theologischen Ausbildung im Seminar Luzern vom Bischof von Basel geweiht, im Sommer 1922 das erste heilige Meßopfer gefeiert hat. Für die humanistischen Studien hatte der talentierte und stets frohmütige Student das Benediktinerkollegium im Hochtal von Engelberg besucht. Das erste Arbeitsfeld für den eifrigen Neupriester war die Diasporagemeinde Zofingen; eine weitere praktische Schulung bot ihm das Vikariat an der großen Stadtpfarrei St. Maria in Luzern, wo er sich mit seinem heitern Sinne und mit besonderem Geschick der Jünglingsseelsorge annahm. Im Jahre 1929 berief ihn der Bischof auf die Solothurner Pfarrei Bettlach. Doch hielt seine Gesundheit nicht stand, so daß er schon nach drei Jahren auf die Würde eines Pfarrers verzichtete und die Kaplanei in Hochdorf annahm. Hier war es wiederum Jünglings- und Gesellenseelsorge, welcher er während elf Jahren hingebende Sorge schenkte und mit ihr verbunden blieb, während die herbere Art der Männer- und Arbeiterpastoration ihm nicht lag. Der geschwächten Gesundheit Rechnung tragend, zog er sich auf den Frühmesserposten in Großwangen zurück und vor drei Jahren, anno 1947, auf die Kaplanei des idyllischen, noch stilleren Meierskappel. Hier fand er abermals in Betreuung der Pfarreivereine und in fleißigen Krankenbesuchen, die seinen Neigungen zusagende seelsorgerliche Arbeit. Am 7. September rief ihn — erst 56 Jahre alt — der Herr über Leben und Tod zur ewigen Belohnung ab. R. I. P. HJ.

Zur kommenden Dogmatisierung

der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel gibt die Werkgemeinschaft Silvania ein

Massenflugblatt

heraus. Es ist für weiteste, auch andersdenkende Kreise bestimmt und trägt den Titel: *«Ein neues Dogma?»*, Redaktion Dr. P. Othmar Bauer, Engelberg, mit Beiträgen verschiedener Autoren. Unaufdringlich apologetisch, allgemein verständlich wird der Sinn einer Dogmatisierung behandelt, Fragen des kirchlichen Lehramtes, der Ueberlieferung und Dogmenentfaltung, der Marienverehrung sowie der Inhalt des neuen Mariendogmas und seine Lebenswerte. Zweifarbig gedruckt, in Zeitungsformat, setzt das Blatt die beliebte Serie der Silvaniagroßflugblätter fort. (Nummer A 14). Bezugsbedingungen: Gratisverteilung, Deckung des Papierpreises (PSP. = 1,5 Rappen je Stück) und des Portos. Auf Wunsch kann die Silvania Haushaltungsverteilung durch die Post besorgen (Porto 3 Rappen je Stück). Die Schrift soll am 21. Oktober erscheinen; um rechtzeitige Bedienung zu ermöglichen, ist baldige, am besten sofortige Bestellung zu empfehlen. Versand durch: Silvania Zug, Postfach. Ge.

Rezensionen

Mein Einsatz — deine Sicherheit. Ein Buch über die schweizerische Polizei und Feuerwehr. 2. Auflage. 400 Folioseiten, reichillustriert. Verlag Frey und Hügli, Zürich.

Ein sehr sympathischer Titel für ein Buch über Geschichte, Organisation und Arbeitsweise der Polizei und Feuerwehr im Schweizerlande. Aber er entspricht der Wirklichkeit. Wir denken viel zu wenig daran, was wir den Männern verdanken, die den Sicherheitsdienst zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben. Unter der fachmännischen Leitung von Dr. Walter Früh, Zürich, haben Polizeifunktionäre und Feuerwehrleute aller Grade und Spezialgebiete ihre Aufgabe beschrieben. Wir bekommen durch sachliche Darstellungen, gediegene Dokumentation, durch Beschreibung von konkreten Fällen und durch eine reiche Bebilderung eine rechte Idee von dem, was Polizei und Feuerwehr in unserm Lande, in Kantonen und Gemeinden leisten. Dieses Buch ist nicht nur Gefangenenseelsorgern, sondern auch Pfarrgeistlichen und Ordenspriestern zu empfehlen, weil es uns lehrt, die Arbeit dieser Einsatzbereiten zu würdigen, und weil wir durch die Lektüre dieses Werkes Einblick bekommen in menschliche Situationen, die wir sonst nur aus der Ferne kennen. Da die Acquisiteure die Geistlichen nicht aufsuchen, ist das Werk direkt beim Verlag zu bestellen. P. S. M.

Hermann Schmidt: Geborgen im Vatergott. Ferdinand Schöningh, Paderborn 1949, 484 S. Leinen.

Als Ziel setzt sich der Verfasser in der heutigen apokalyptischen Zeit mit ihrem Massenleid, ihrer Bedrohung der ganzen Menschheit durch ungeheuerliche Vernichtungsmöglichkeiten, dämonische Mächte, blutige Christenverfolgung usw. die beiden Grundwahrheiten der Offenbarung vom Vatergotte und seiner Vorsehung herauszustellen, um die Daseinsangst, den Zweifel an Gott und seiner Weltregierung zu überwinden und Bekenner- und Märtyrergeist zu wecken. Das Buch zerfällt demgemäß in zwei Teile. Der erste zeigt Gott als Gott der Liebe und des Lebens, der zweite die Vorsehung des himmlischen Vaters. Es ist ganz zweifellos, daß tiefer Nachdenkenden die Zeit manche schwere Fragen aufgibt, die Oberflächlichen nur sporadisch auftauchen, die aber beiden aus dem Glauben heraus beantwortet werden müssen. Das geschieht hier in gediegener Weise und kann seelsorgerlich direkt und unmittelbar verwendet werden, sei es durch das persönliche Wort des Priesters, sei es durch Empfehlung und Hinweis auf dieses Buch. A. Sch.

Pierre l'Ermite: Das Mädchen in Blau. Verlag Otto Walter, Olten, 1950. 187 S.

In der Großstadt Paris wächst in einer «modernen» Familie eine Tochter ohne Taufe und religiösen Unterricht heran. Aus äußeren Gründen wünscht sie die Taufe und macht den ganzen Unterricht durch, ohne innerlich überzeugt zu werden. So empfängt sie sakrilegisch die Taufe. In einer nachherigen Bekanntschaft mit einem Maler aus tiefgläubiger Familie macht sie eine innere geistig-religiöse Wandlung durch und wird auch innerlich, was sie nur äußerlich geworden: eine Christin. Dieser Roman ist in eine Fülle interessanter pastoreller, theologischer, künstlerischer, geschichtlicher usw. Einzelheiten eingebettet. Wertvoll machen ihn u. a. die Schilderung der geistigen Reifung sowie die Gegenüberstellung der beiden Familien. Es würde sich verlohnen, das Buch nicht nur in Pfarrbibliotheken einzustellen, sondern seine Themen auch in der Standesseelsorge zu verwenden. A. Sch.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Diözese Lausanne—Genf—Freiburg.

Am Sonntag, dem 1. Oktober, wurde in St. Peter, Freiburg, der neue Pfarrer, H.H. *Paul Andrey,* installiert. H.H. Andrey wurden bei diesem Anlaß zugleich die Insignien eines Ehrendomherrn der Kathedrale von St. Nikolaus überreicht.

Der hochverdiente, langjährige Pfarrer von St. Peter, H.H. Joseph Zurkinden, hat aus Gesundheitsrücksichten demissioniert.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

An die hochw. Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Katholischer Seelsorger für das Schweizer Gastgewerbe

Im Gastgewerbe in der Schweiz werden nach gewissenhaften Schätzungen über 100 000 Angestellte beschäftigt. Da ein Großteil von ihnen aus den katholischen Bergkantonen kommt, können wir mit 50 000—60 000 katholischen Angestellten rechnen. Ihre Arbeitszeit ist oft so angesetzt, daß es ihnen kaum möglich ist, ihre religiösen Pflichten zu erfüllen oder an Standesvereinen teilzunehmen. Außerdem sind sie vielen sittlichen Gefahren ausgesetzt. In ernster Sorge um das Seelenheil dieser großen Zahl katholischer Angestellter hat die letzte schweizerische Bischofskonferenz den Posten eines hauptamtlichen Seelsorgers für das schweizerische Gastgewerbe geschaffen. Als verantwortlicher Seelsorger wurde bestellt *H.H. Heinrich Höppner* SAC. (Gesellschaft vom katholischen Apostolat). Seinen Posten wird er am 1. Januar 1951 antreten und in Zürich Wohnung nehmen. Da in der ordentlichen Seelsorge oft nicht die Möglichkeit besteht, der großen Zahl Hotel- und Restaurantangestellten näher zu kommen oder gar sie besonders zu betreuen, sind die H.H. Geistlichen gebeten, dem neuernannten Gastgewerbeseelsorger ihre Sympathie und wohlwollende Unterstützung zu gewähren. H.H. P. Höppner wird sich für jede Arbeit in der Seelsorge der Gastgewerbeangestellten (Vorträge, Einkehrtage, Exerzitien usw.) gerne zur Verfügung stellen.

Im Auftrage der schweizerischen Bischofskonferenz

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Zur Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in die himmlische Glorie

Der Unterzeichnete wird in der Kirchenzeitung auf den 1. November ein kurzes Hirtenschreiben zur Verlesung auf den Kanzeln veröffentlichen. Dazu möge in den Predigten des festlichen Ereignisses und Glaubensgeheimnisses gedacht werden. (Vgl. die betreffenden Artikel in der Kirchenzeitung Nr. 30 vom 28. September 1950). Weitere Anordnungen werden wir nach der Dogmatisierungsfeier in Rom besonders auf den 8. Dezember treffen.

Mit Gruß und Segen!

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

KIRCHEN TEPPICHE
SPEZIALITÄT SEIT 25 JAHREN JOSEF STRÄSSLE LUZERN

Jos. Süess, Luzern
Kirchengoldschmied
Hirschmattstraße 62
Telephon 2 93 04
Neuanfertigungen • Renovationen

4 Beichtstühle
(Eichenholz, Barockstil), neuwertig, günstig und preiswert abzugeben.
Kathol. Pfarramt Au, Rheintal.

Bedeutende Neuauflagen

P. Riccardo Lombardi: Die erste Botschaft vom Kreuzzug der Liebe. Mit 1 Titelbild und 8 ganzseitigen Abbildungen. 3. Auflage. 13.—17. Tausend. 178 Seiten. Ln. Fr. 5.50

Peter Lippert: Briefe in ein Kloster. 3. Auflage. 13.—16. Tausend. 246 Seiten Ln. Fr. 8.65

Romano Guardini: Die Bekehrung des Aurelius Augustinus. Der innere Vorgang in seinen Bekenntnissen. 2. Auflage. 4.—6. Tausend. 294 Seiten. Ln. Fr. 11.20

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

• **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

Ia Halbleinen, 160 cm
für Kirchenwäsche, nur Fr. 5.50 p. m, stückweise Fr. 5.—.
J. Sträßle, LUZERN

edelmetall-werkstätte
w.buck
KIRCHLICHE KUNST BEKANNT FÜR KÜNSTLERISCHE ARBEIT
WIL (SG)
Tel. (073) 6 12 55 obere Bahnhofstraße 34

Inserat-Annahme *durch Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern*

Turmuhrenfabrik
J. G. Baer, Sumiswald

Gegründet 1826 Telephon (034) 4 15 38

Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung

Komplette Neuanlagen
Umbau aller Systeme auf
elektr. autom. Gewichtsaufzug
Zifferblätter
Hammerwerke

Fachmännische Beratung und Offerten kostenlos.

(Verkauf direkt durch die Fabrik, ohne allgemeine Vertretung)

Erstkommunion-Unterricht

von F. Odermatt, Pfarrer

Reich bebildert, in längerer Praxis erprobt, von zahlreichen Seelsorgern empfohlen, leistet dieses Kommunionbüchlein sowohl für den gemeinsamen Religionsunterricht als auch für den privaten Unterricht ausgezeichnete Dienste.

Preis pro Büchlein 70 Rappen, 28 Seiten.

Erstbeicht-Unterricht

von F. Odermatt, Pfarrer

Als Gegenstück zum beliebten Erstkommunion-Unterricht. Ebenfalls reich bebildert. Preis pro Büchlein 70 Rappen, 28 Seiten.

Verlag Paul Wiget, Papeterie, Schwyz, Telephon 159

Vorrätige Brevier-Ausgaben!

Hausbreviere in 12°:

Gottmer: Saffianleder, Rotgoldschnitt mit Kantenvergoldung, mit Poprium Basel — Fr. 184.50

Desclée: Schafleder, Goldschnitt, mit Proprium Basel — Fr. 157.50

Haus- und Reisebreviere in 18°:

Desclée: Schafleder, Rotschnitt, mit Proprium Basel — Fr. 157.50
— Chagrinleder, Rotgoldschnitt m. Kantenvergoldung, mit Proprium Basel — Fr. 212.—

Gottmer: Schafleder, Goldschnitt, ohne Proprium — Fr. 138.—

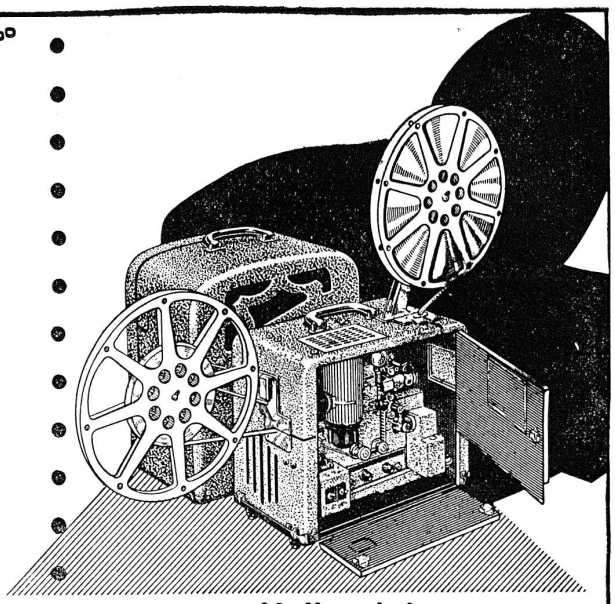
Pustet: Leder, Goldschnitt, mit Proprium Basel — Fr. 172.70
— ff. Saffianband mit Kanten- und Deckenvergoldung, Rotgoldschnitt, mit Proprium Chur — Fr. 232.75

Mame: Leder, Rotgoldschnitt mit Kantenvergoldung, mit Proprium Basel — Fr. 195.50

Reisebreviere in 48°:

Marietti: mit klarem, angenehmem Druck. Schafleder, Goldschnitt, ohne Proprium — Fr. 125.—

Verlag Räber & Cie., Luzern



Vollendete Tonfilm-Vorführungen mit Filmosound.

Filmosound-Projektoren sind nach den gleichen Grundsätzen gebaut wie die berühmten Berufs-Apparate von Bell & Howell. Das ist der Grund, weshalb Filmosound-Apparate für die Vorführung von 16 mm Tonfilmen allgemein bevorzugt werden.

Ausgezeichnete Bild- und Tonwiedergabe; einfache Bedienung; einfach im Unterhalt; große Anpassungsfähigkeit an alle vorhandenen Bedürfnisse.

4 verschiedene Modelle.

Bell & Howell

In guten Photogeschäften erhältlich.
Bezugsquellennachweis und Prospekte durch:
Filmo AG., Löwenstr. 11, Zürich, Tel. (051) 25 61 75

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Jakob Huber

Kirchengoldschmied

Tel. 244 00 **Ebikon** Luzern

Sämtl. kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert

Bevorzugte Werkstatt
für
Kelche, Monstranzen
Tabernakel
vergolden, versilbern
in gediegener Handarbeit
Gegründet 1937

Die Vesper an hohen Feiertagen

Ein Büchlein, das dem Volk das Verständnis der Vesper erleichtert. Inhalt: 18 Psalmen lateinisch und deutsch (Uebersetzung von Mgr. Dr. F. A. Herzog) sowie die Eigentexte von elf Feiertagen und der Totenvesper.

Preis: einzeln Fr. 1.20, von 12 Exemplaren an Fr. 1.—.

Selbstverlag: Pfarramt Zeiningen (AG.).

EDLE PARAMENTE

Meßgewänder, Stolen, Alben, Chorröcke, Altar- und Kelchgarnituren, Taufkleidchen, handgewobene Leinen, fertig oder angemustert. Auf Wunsch persönliche Anleitung

MARIA BRÄNDLE KUNSTGEWERBE LUZERN
Dreilindenstraße 29, Telephon (041) 23817

Kirchenvorfenster

bewährte **Eisen**konstruktion, erstellt die langjährige Spezialfirma
Johann Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte
Telephon 41068

Über 20 Occasions-

Harmoniums

fein revidiert, **verkauft** als Gelegenheit schon von 135 Fr. an, wieder günstig auch in Teilzahlung (Verlangen Sie Offerte),

J. Hunziker, Pfäffikon (ZH).

In Sachseln 3-Familien-Haus

mit neuerstelltem Oekonomiegebäude, 1 Drei-, 1 Vier- und 1 Sechszimmerwohnung, 1 Schreinerwerkstatt, Bad, WC., Ofenheizung, großer Keller, 2000 m² Umgelände, **zu verkaufen.** Ruhige Lage, würde sich auch als Ferien- oder Pilgerheim eignen. Preis sehr günstig. Interessenten erhalten Auskunft durch

Otto Schumacher Sachwalter, Grabenstraße 6, **Luzern.**

STATUEN aus HOLZ

künstlerisch ausgeführte Holzschnitzereien für Kirche und Haus

LUIS STUFLESSER
Bildhauer
ST. ULRICH No. 50 (Bozen) Italien

Tochter

50 Jahre alt, **sucht leichte Stelle** zu einem H.H. Kaplan. Gute Behandlung wird dem Lohn vorgezogen.

Adresse unter Nr. 2418 bei der Expedition der KZ.

Kirchengoldschmied **ADOLF BICK, WIL**
Mattstraße 6, Telefon 61523

empfiehlt Ihnen seine anerkannt gute Kunstwerkstätte für die Erstellung und Renovation von Kirchengeräten Gegründet 1840

Spezialität: Echte Feuervergoldung, feuer- und diebsichere Tabernakel
Durchaus gewissenhafte Bedienung

B. Engler, Kirchenmaler, Rorschach

Tel. (071) 4 15 92 Kirchstraße 42

empfiehlt sich für Arbeiten wie:

Restaurieren und Renovieren von Altären, Figuren, Kapellen, Kirchen

Restaurieren von Gemälden

Vergolden von Figuren, Leuchtern, Rahmen

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung

● Beeidigte Meßweinlieferanten

Altes Glöcklein

zu kaufen gesucht
im Gewicht von 50—80 kg, für die Missionsstation Fischenthal.

Angebote erbeten an das
Katholische Pfarramt Bauma.

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen, Kollare, Cingulums usw.
Spezial-Körper-Wärmespender, gegen Rheuma usw.